
Räume des Jubels

Totalitarismus und Differenz

Michail Ryklin

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2316

Michail Ryklin ist die wohl prononcierteste Gestalt der neuen Philosophie in Rußland. In konstruktiv-kritischer Aneignung von französischer Gegenwartsphilosophie, Psychoanalyse und westlicher Totalitarismustheorie entwickelt er seit den späten 80er Jahren eine spezifische posttotalitäre Philosophie. Im Zentrum steht die kontrastive Analyse der »Logiken des Terrors« im Nationalsozialismus und in der Stalinzeit. Anhand von literarischen, technischen und propagandistischen Texten untersucht Ryklin die Diskurse, die so zentrale sowjetische Topoi wie den Metrobau oder die architektonische Umgestaltung der kommunistischen Kapitale begleiten und den »Effekt des Jubels« (André Gide) erzeugen. Jubel ist für Ryklin »das Imaginäre in der Zeit des Terrors«, gleichsam der strahlende Gesichtsausdruck eines kollektiven Körpers, der im Innersten von Angst verzehrt wird: Jubel als Reaktion auf die totale Ungesicherheit des individuellen Lebens. Während die Aufarbeitung der totalitären Vergangenheit im heutigen Rußland ein Manko darstellt, rühren Ryklins Essays an das tiefste soziale Trauma der jüngeren russischen Geschichte.

Michail Ryklin
Räume des Jubels
Totalitarismus und Differenz

Essays

Aus dem Russischen von
Dirk Uffelmann

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel
Protranstva likovanija. Totalitarizm i različie
im Verlag Logos, Moskau.

Die Zusammenstellung für die deutsche Ausgabe umfaßt
etwa die Hälfte der Texte und wurde vom Autor getroffen.
Erzählung meiner Mutter wurde von Gabriele Leupold übersetzt,
Metrodiskus II von Anke Henning.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 2003

edition suhrkamp 2316

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12316-4

Inhalt

Einleitung: Die Totalitarismus-Metapher	9
Tod im Plural	
Totalitarismus als System der Unterschiede	33
I Erzählung meiner Mutter	33
II Kommentar	52
Hegel in den Räumen des Jubels	71
Metrodiskurs I	87
Metrodiskurs II	111
Ort der Utopie	134
Verbotene Stadt	149
Schönschriften des Terrors	164
Leben jenseits von Leben	185
Erst Austern, dann Borschtsch	192
Epilog: Die Sowjetunion – das Land meiner Träume ..	211
Dirk Uffelmann	
Michail Ryklins negative Totalitarismustheorie	229
<i>Drucknachweise</i>	237

Einleitung

Die Totalitarismus-Metapher

Die Totalitarismustheorie wurde auf der Basis des Vergleichs zweier politischer Systeme formuliert – des sowjetischen und des nationalsozialistischen. In ihrem Buch *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* schreibt Hannah Arendt 1949: »Wir kennen bisher nur zwei wirklich totalitäre Herrschaftsapparate, die Diktatur des Nationalsozialismus nach 1938 und die Diktatur des Bolschewismus seit 1930. Diese Herrschaftsformen unterscheiden sich wesentlich von anderen Arten diktatorischer, despotischer oder tyrannischer Gewalt, und wenn sie sich auch aus Parteidiktaturen mit einer gewissen Folgerichtigkeit entwickelt haben, so sind doch die eigentlich totalitären Züge ihrer Herrschaft neu und aus den Einparteiensystemen nicht ableitbar.«¹ Der Zeitpunkt, da der Bolschewismus zum Totalitarismus wurde, fällt demnach mit der Kollektivierung zusammen und die Stunde der Geburt des Totalitarismus aus dem deutschen Faschismus mit der »Reichskristallnacht«. Die Ähnlichkeit der beiden Systeme ist augenfällig: Beide kennzeichnet Mißachtung des Rechts und Gewaltorientierung, beide etablieren sich über die Einschränkung (oder Vernichtung) der Zivilgesellschaft, einen Kult der Einheit von Volk und Führer u. a. m. Jede dieser Ähnlichkeiten aber ist schon auf der Ebene der Ähnlichkeit selbst unterschiedlich; von totaler Ähnlichkeit oder Identität kann nicht die Rede sein. Der für Berlin geplante Kuppelpalast sollte die Größe des deutschen Volkes symbolisieren, während der Palast der Sowjets in Moskau dazu bestimmt war, die Größe der progressiven Menschheit darzustellen. Im einen Fall funktioniert die Totalität einschrän-

1 Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Frankfurt a. M. 1962, S. 614.

kend und partikular, im anderen inklusiv und universell. Qua Totalität analog, divergieren die beiden Systeme in ihren übrigen Merkmalen.

Festzuhalten, daß die Welt des Totalitarismus Unterschiede enthält, daß sie nicht allein durch das strukturiert ist, was dieser totalitären Welt entgegensteht und sie negiert, bedeutet nicht nur, die Konzeption von Hannah Arendt, Raymond Aron, Alain Besançon und vielen anderen zu ergänzen, sondern auch ihren Geltungsbereich einzuschränken und den Fuß auf unbekanntes Terrain zu setzen. Wobei es – was nicht leicht ist – darauf ankäme, keine neuen Wertkriterien einzuführen. Nationalsozialismus und Bolschewismus näherten sich einander darin an, daß sie einen Massenterror ausübten, auf den Begriffe des Maßes nicht anwendbar sind; das Maßlose aber gilt, einer alten philosophischen Tradition gemäß, als unstrukturiert und undifferenziert, als »Abgrund ohne Unterschiede und Eigenschaften«. Wenn man nun diese Einheitlichkeit bestreitet und Differenzen einführt, kommt es darauf an, Hierarchisierung und Wertungen soweit wie möglich zu vermeiden. Jedes System von Differenzen organisiert sich vor allem in sich selbst und berührt sich nie direkt und unmittelbar mit einem anderen Differenzensystem. Wenn das kontextualisierende Verfahren aber dennoch seine Berechtigung hat, bewirkt die Existenz von Berührungspunkten keineswegs, daß die Differenzen verschwinden, sondern daß sie sich im Gegenteil vervielfachen. Der hier versuchte Zugang bedeutet die Absage an alle Versuche, über die Exzesse der Vernunft von der Warte irgendeiner »Realität« aus zu urteilen, wie es die Totalitarismustheorie für sich in Anspruch nimmt. Deren Vertretern stellt sich der Totalitarismus als Erfindung, als illusorische, rein sprachliche Konstruktion dar, die der »Realität«, der »Wirklichkeit« oder dem »gesunden Menschenverstand« den Kampf auf Leben und Tod ansagt. Da hier kein Kompromiß möglich ist, dauert dieser Krieg bis zur völligen Vernichtung

einer der kämpfenden Seiten, was Alain Besançon in *Umgang mit Sowjetrussen* treffend zum Ausdruck bringt: »So wie die ideologische Überrealität hinsichtlich ihrer Intensität nicht zur Ruhe kommen kann, ehe sie nicht die Realität, die sie beherrscht, vollständig absorbiert hat, so wird sie, was ihre Ausdehnung betrifft, nicht zufrieden sein und sich nicht sicher fühlen, solange ihre Grenzen nicht mit denen des Universums zusammenfallen.«² Alle Kompromisse mit dem gesunden Menschenverstand wären dann vom Totalitarismus lancierte Tricks, dazu bestimmt, die auf dem festen Boden der »Wirklichkeit« stehenden Beobachter hinters Licht zu führen.

Im Gegensatz dazu gehe ich in diesem Buch von der Annahme aus, daß der Status der Realität nicht unverändert bleibt, wenn der Totalitarismusbegriff von innen heraus in kleine und eher bizarr miteinander verbundene Bestandteile differenziert wird. Wenn aber selbst die Welt des Exzesses differenziert ist, wenn die vom Exzeß hervorgebrachten Ähnlichkeiten ihrem Wesen nach unterschiedlich sind, dann gibt es auch keine einheitliche Welt des gesunden Menschenverstands, von der aus man über diese andere Welt urteilen könnte. Was über lange Zeit hinweg Bestand hat und seine Gegner erfolgreich assimiliert, von dem kann deswegen längst nicht behauptet werden, daß es auch noch einen zusätzlichen Vorzug besitze – den der Realität. Im Kampf aufeinander bezogener Systeme kann es nicht angehen, daß eines gegen das andere das Argument *ad realitatem* in Anschlag bringt. Denn dieses ist genauso ein Ausdruck von Logozentrismus wie die Weigerung, das Moment der Differenz in die Gewaltwelten der Diktaturen einzuführen. Da nun aber ohne Logos Denken unmöglich ist, bleibt nur zu versuchen, den Logozentrismus gegen diesen selbst zu wenden, d. h. jene

2 Alain Besançon: *Court traité de soviétologie à l'usage des autorités civiles, militaires et religieuses*. Dt.: *Umgang mit Sowjetrussen*. Aus dem Französischen von Brigitte Weitbrecht. Frankfurt a. M. 1977, S. 65.

Geste zu wiederholen, zu der die Philosophie seit Nietzsche systematisch immer wieder Zuflucht genommen hat. Letztlich ist diese Geste zwar dazu verdammt zu tilgen, wogegen sie sich richtet, doch zwischen Herausforderung und Tilgung geschieht nichtsdestotrotz etwas Aufschlußreiches, und die logozentrische Maschine gerät für einen kurzen Moment ins Stocken.

Der Kommunismus in seiner bolschewistischen Verkörperung nahm für sich nicht nur in Anspruch, radikal alle Widersprüche der vorangegangenen Geschichte zu überwinden, sondern behauptete auch, daß der daraus resultierende Zustand die Einlösung der in der Geschichte angelegten Hoffnungen sein würde (also superhuman, überfrei wäre usw.). Seine »universalistischen Ambitionen« (François Furet) faszinierten die westlichen Intellektuellen über lange Zeit; fasziniert, wie sie waren, vermochten diese »Mitläufer« in der Regel hinter dem revolutionären Aufschwung die banale Faktizität nicht mehr wahrzunehmen; wenn dies dennoch geschah, so beschimpfte man sie in der Heimat (wie etwa André Gide) als Renegaten. Indem sich der Bolschewismus den äußeren Anschein des Kommunismus gab, verübte er Böses ausschließlich im Dienste eines höheren Guten und verkannte die von diesem Endziel unabhängige Eigenlogik des Bösen – eine typisch psychotische Auffassung.

Hannah Arendt behauptet, daß eine der unmittelbaren Folgen des Totalitarismus die vollständige »Atomisierung« der Gesellschaft sei, die aus ihr eine amorphe Masse von terrorisierten Individuen mache. Die sowjetische Gesellschaft der Stalinzeit jedoch war in höchstem Maße kollektivistisch verfaßt. Jene psychotische Rede, welche Ideologie genannt wurde, schweißte die Menschen zusammen, schuf in großer Menge exotische, früher ungekannte Bande. Der einsame Mensch war in dieser Gesellschaft praktisch tot; Teilnahme am sozialen Leben war ein derart tiefgreifender Imperativ, daß er gar nicht eigens diskutiert werden mußte. Selbst noch

das Mißtrauen gegeneinander verband die auf dem engen Raum einer Kommunalwohnung zusammengewürfelten Menschen. Die Rede von der Atomisierung hingegen setzt voraus, daß die Angst noch nicht jenem Entsetzen gewichen ist, das neue, nie gekannte Bande in großer Zahl knüpft. Was die Angst trennt, vereinigt das Entsetzen auf völlig neuer Basis. Das Entsetzen aber nimmt die Form des Jubels an, und dieser wird vom außenstehenden Betrachter leicht als Ausdruck von Lust und Vergnügen mißdeutet.

Hannah Arendt entwickelte ihre Konzeption von Totalitarismus vor allem anhand deutschen Materials und projizierte eine Reihe von Eigenschaften, die den Nationalsozialismus charakterisierten, mechanisch auf die sowjetische Geschichtserfahrung. Seinerzeit wurde eine Projektion wie die Arendtsche als provokativ und mutig wahrgenommen: Das unterlegene, zur Gänze diskreditierte und durch die Nürnberger Prozesse offiziell abgeurteilte nationalsozialistische Regime wurde mit der Gesellschaftsordnung der Siegermacht Sowjetunion, die ja gerade erst infolge des Krieges ihre Einflußsphäre beträchtlich erweitert hatte, auf eine Stufe gestellt.

Erst in den letzten Jahren macht sich eine andere Tendenz im Totalitarismusvergleich bemerkbar: Der Nationalsozialismus wird zunehmend als schwaches Glied betrachtet im Vergleich zum Stalinismus, der hinsichtlich der Dauer seiner Existenz, der Folgen für das Bewußtsein der Menschen, der Zahl der Opfer u. a. »führend« sei. Was jedoch die »universalistischen Ambitionen« des Stalinismus angeht, so werden diese nach dem Zerfall der Sowjetunion nicht mehr als »Vorteil« (Furet) begriffen. In den Augen der Außenwelt gilt das utopische Potential des sowjetischen Systems mittlerweile als erschöpft, weshalb Furet sein Buch über die »kommunistische Illusion« mit folgenden Worten eröffnen konnte: »Das sowjetische Herrschaftssystem ist sang- und klanglos von der historischen Weltbühne abgetreten, auf der es einst

glorreich Einzug gehalten hatte.«³ Heutzutage ist kaum noch jemand imstande, hinter den Bergen von Leichen die uneingelösten Hoffnungen der gesamten »progressiven Menschheit« auszumachen. Die Basis für den Systemvergleich wurde im Grunde nicht im Jahr 1949 gelegt, als Hannah Arendt ihr Buch über die totale Herrschaft abschloß, sondern erst im Verlaufe der letzten zehn Jahre, als die sowjetischen Archive zugänglich wurden. Infolgedessen wird nicht mehr ein unterlegenes Regime mit einer Siegermacht verglichen, sondern zwei mehr oder weniger abgeschlossene Archive einander gegenübergestellt. Auf der Ebene des Archivs aber beginnen die Ähnlichkeiten (wie etwa das Problem der Schuld in ihrer deutschen und russischen Spielart) als Unterschiede zu funktionieren und tendieren nicht mehr, wie die Totalitarismustheorie angenommen hatte, in Richtung Identität und völliger Übereinstimmung.

Interessanterweise kommt Hannah Arendt in ihrem Buch mehrfach auf das Thema des Moskauer Metrobaus zu sprechen, das ihrer Ansicht nach besser als alles andere die Problematik des sowjetischen Totalitarismus illustriert. Auf die Moskauer Metro wird hier später ausführlicher eingegangen, daher lohnt es sich, Arendts Position genauer zu betrachten: »Die Behauptung, daß nur Moskau eine Untergrundbahn habe, ist nur so lange eine Lüge, als die Bolschewisten nicht die Macht haben, alle anderen Untergrundbahnen zu zerstören. [...] die Beherrschung des Erdballs [ist] das notwendige Endziel der totalitären Bewegungen [...]; denn nur in einer vollständig kontrollierten und beherrschten Welt kann der totalitäre Diktator alle Tatsachen verachten, alle Lügen in die Wirklichkeit umsetzen und alle Prophezeiungen wahr machen.«⁴

3 François Furet: Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert. Aus dem Französischen von Karola Bartsch, Eliane Hagedorn, Christiane Krieger und Barbara Reitz. München/Zürich 1996, S. 7.

4 Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, S. 520f.

Später kehrt Arendt bei der Erörterung der Unterschiede zwischen den Ansichten der Eliten der totalitären Gesellschaften und denen der einfachen Bürger zum Metro-Thema zurück: Während die einfachen Bürger noch von dem überzeugt werden müßten, was dem gesunden Menschenverstand widerspreche, vermöchten die Vertreter der Elite zwischen den Zeilen zu lesen und propagandistische Verlautbarungen nicht wörtlich, sondern als chiffrierte Botschaften zu entschlüsseln, deren eigentliche Bedeutung niemals die direkte sei: »Im Unterschied zu den gewöhnlichen Parteimitgliedern, die man etwa zum Mord an den Juden am besten dadurch bringt, daß man die Minderwertigkeit von Juden ›beweist‹, versteht die Elite unmittelbar, daß die Erklärung ›Juden sind minderwertig‹ bedeutet ›Juden werden ausgerottet‹. Die bolschewistischen Eliteverbände verstehen, daß die Feststellung ›Nur Moskau besitzt eine Untergrundbahn‹ in Wahrheit bedeutet, alle Untergrundbahnen müssen zerstört werden, und sie sind keineswegs besonders überrascht, wenn sie eine Untergrundbahn in Paris antreffen.«⁵

Aber das ist längst nicht alles: Am Schluß der *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* kommt die Autorin wieder auf ihr Lieblingsthema zu sprechen: »Totalitär ist nicht der Anspruch des revolutionären Rußland, daß unter den gegebenen Umständen die Diktatur des Proletariats die beste Staatsform sei, sondern die Kette von Schlußfolgerungen, die erst der totalitäre Machthaber aus diesem Anspruch zieht und die etwa besagt, daß hieraus logisch folge, daß man ohne dieses System niemals eine Untergrundbahn bauen könne, daß daher jeder, der die Pariser Untergrundbahn kennt, verdächtig ist, weil er ja an der ersten Folgerung zweifeln könne, und daß man daher, wenn irgend möglich, die Pariser Untergrundbahn zerstören müsse, welche ›eigentlich‹ gar nicht hätte existieren dürfen.«⁶

5 Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, S. 569.

6 Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, S. 252.

In *Zurück aus Sowjet-Rußland* berichtet André Gide, die Moskauer Bürger hätten ihm wiederholt die Frage gestellt, ob es in Paris eine U-Bahn gebe. Wenn er ihnen dann entgegnete, daß es eine solche dort schon seit langem gebe, blickten sie ihn mißtrauisch an, so als ob er etwas ganz Unerhörtes gesagt hätte. Diese Anekdote liegt offensichtlich auch Hannah Arendts Reflexionen über die Moskauer U-Bahn im Vergleich mit der Pariser Metro zugrunde. Allein durch Zerstörung aller Untergrundbahnen der Welt – so formuliert sie ihre These – könne sich die fiktive, erdachte Welt des Totalitarismus als letztgültige Wirklichkeit behaupten. Denn wenn die Moskauer Metro nicht die einzige auf der Welt wäre, so nähme der Superlativ der ihr zugeschriebenen Qualitäten irreversiblen Schaden. Indem die Bolschewiken ihre Metro die beste nannten, hielten sie diese praktisch schon für die einzige, so daß für sie die Zerstörung des Metro-Rivalen nur noch eine Frage der Zeit darstellen würde. Der Metrodiskurs der Stalinzeit räumt aber dem *Vergleich* der Moskauer Untergrundbahn mit denen anderer Länder (insbesondere mit denen von Paris, New York, London und Berlin) beträchtlichen Raum ein. Auf der Folie der unermüdlich betonten Ärmlichkeit der Pariser Metro sollten die einzigartigen Qualitäten der »besten Metro der Welt« (vgl. S. 87ff. in diesem Band) besonders plastisch vor Augen treten.

Die Totalitarismusmetapher vereinfacht die Lage. Die von den betroffenen Regimes deklarierte Aggressivität darf man keinesfalls für bare Münze nehmen: Wenn die Außenwelt eines schönen Tages verschwände, büßte auch der Totalitarismus seine Daseinsberechtigung ein, insofern er einerseits jenes Bild von einem »objektiven« Feind verlöre, das ihn konstituiert, und andererseits seines Publikums beraubt wäre, dessenthalb dieses ganze Schauspiel veranstaltet wird. Das Erhabene, unter dessen Knute sich diese dem Terror ausgelieferten Gesellschaften befinden, würde ohne Zuschauer und ohne Feind nicht existieren – und das, obgleich

die Akteure dieses Schauspiels unentwegt den selbstmörderischen Wunsch äußern, allein zu bleiben und alles Äußere loszuwerden. Doch muß man den zutiefst arbiträren, theatralischen Charakter solcher Deklarationen verstehen, anstatt sie auf ihren unrealisierbaren Wortsinn einzuengen. Die Abhängigkeit des Totalitarismus von der Außenwelt ist viel höher, als er es sich selbst einzugestehen wagte. Rituelle Beschwörungsformeln dürfen nicht wörtlich genommen werden.

Als qualitativ andere und ideale (»Das ist kein gewöhnliches Transportmittel, sondern Ausdruck der Stalinschen Sorge um den neuen Menschen«, schickt Kaganovič voraus) zerstört die Moskauer U-Bahn ihre Konkurrenten *diskursiv*, ist aber andererseits stets auf sie angewiesen, ja, wird durch ihre Existenz erst konstituiert. Man könnte sagen, daß die ideologische Rede innerhalb der Dekonstruktion die Konkurrenten destruiert; daß sie mit Hilfe der verkündeten Dekonstruktion eine Dekonstruktion vollzieht.

Dasselbe gilt für die »Ausstellung der Errungenschaften der Volkswirtschaft« (VDNCh). Es mag scheinen, als seien diese »Räume des Jubels« einzigartig, als könnte niemand mit ihnen konkurrieren. Das stimmt aber nicht. Der in der VDNCh verkörperte landwirtschaftliche Diskurs ist undenkbar ohne dasjenige, dem er sich manisch entgegenstellt – ohne die konkurrierende Vorstellung von einem rationellen Landwirtschaftsbetrieb im kapitalistischen Sinn. Indem er seine »Hypereffektivität« im Kontrast zu den »alten Methoden« theatralisiert, begehrt der neue Diskurs nicht nur gegen einen äußeren Bezugspunkt auf, sondern gerät in völlige Abhängigkeit von diesem. Die Anhänger der Totalitarismustheorie hingegen streichen unentwegt die erste, deklaratorische Seite heraus und vergessen die zweite, zumindest ebenso bedeutsame unbewußte Dimension. Der Illusionismus der »Räume des Jubels« von der Art der VDNCh zielt ab auf die Liquidierung dessen, was diese Räume erst möglich macht;

das Spektakel wird nicht nur um des »neuen Menschen« willen realisiert, sondern gerade auch um des Äußeren willen, das scheinbar radikal abgelehnt und destruiert wird. Im Gegensatz zu Besançons Auffassung⁷ läßt sich die Propaganda (die angeblich ausschließlich für den Gebrauch im Außenbereich bestimmt war) von der Fiktion (in Arendts Worten: dem »Suprasinn«), mit welcher der ideologisch umgemodelte Teil der Menschheit traktiert wird, nicht trennen. Beides sind zwei Seiten einer Medaille. Der Betrug hat so lange Sinn, wie man jemanden betrügen kann. Der militante Gestus der totalitären Destruktion ist deklaratorischer Natur und kapituliert immer wieder vor den bescheideneren und unauffälligeren dekonstruktiven Prozeduren, die die Ideologie im Grunde zu einem Diskurs machen, welcher weit über den Bereich des Intendierten hinausgeht. Die oberflächlichen Absichten müssen natürlich berücksichtigt werden, doch dürfen sie uns nicht den nüchternen Blick verstellen und uns daran hindern, ihre zutiefst simulative Stoßrichtung zu erkennen.

François Furet zählt in seinem Buch *Das Ende der Illusion* eine Reihe von Gründen auf, weshalb die »universellen Ambitionen« kommunistischen Typs für die westeuropäischen Intellektuellen attraktiver erschienen als die nationalsozialistische Ideologie. Dazu gehört sowohl die Analogie mit der Französischen Revolution als auch die Errungenschaften des ersten Jahrzehnts nach der Oktoberrevolution; dazu gehören die ungewöhnliche Virtuosität und Effizienz der Komintern-Propaganda gleichermaßen wie die deutlich geringere Transparenz des sowjetischen Systems für die Außenwelt und die Notwendigkeit einer wirkmächtigen Alternative zum Nationalsozialismus. Bei aller scheinbaren Universalität der Ziele und der Einschreibung in europäische intellektuelle Traditionen war das sowjetische System auf der Ebene seines prak-

⁷ Besançon, Umgang mit Sowjetrussen, S. 65 - 68.

tischen Funktionierens archaischer als das nationalsozialistische (das auf eine derart radikale Geste wie die umfassende Enteignung des Privateigentums verzichtete, deren Finale in der UdSSR die Kollektivierung bildete). Diese archaische Note wurde im übrigen kunstvoll verborgen und das Pathos der Universalität von der Propaganda um ein Vielfaches verstärkt.

Furet schreibt weiter, daß die bolschewistische Revolution den Sympathien der westeuropäischen Intellektuellen nicht nur in Gestalt ihrer »universalistischen Ambitionen« verpflichtet gewesen sei, sondern auch durch das enorme Potential der Ablehnung des *status quo* durch die Bourgeoisie – jenes *status quo*, den sie selbst geschaffen hatte. Diese Spur wird auch bei Hannah Arendt ausführlich verfolgt.⁸ Der Nationalsozialismus hingegen verknüpfte Kapitalismus und Kommunismus als Teile einer »jüdischen Verschwörung« miteinander und wurde dadurch in den Augen der Intellektuellen schlicht unglaublich und isoliert. Seine Existenzform wurde – wie es Walter Benjamin am Ende seines berühmten Essays »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« prophezeite – der Krieg. Der Nationalsozialismus war das Produkt des Ersten Weltkrieges und gipfelte im Zweiten. Anders als der Stalinismus konnte der Nationalsozialismus aber unter Friedensbedingungen keinen totalen Bürgerkrieg entfesseln, weil er die Zivilgesellschaft nicht vollends zerstörte und den Bereich der Güterproduktion nicht so radikal umbaute, vor allem aber keine landesweite Enteignung wagte. In der UdSSR hingegen waren die Verluste an Menschenleben in der »Friedenszeit« der dreißiger Jahre mit Kriegsverlusten vergleichbar. Paradoxerweise ließ eben dies die Sowjetunion friedliebender erscheinen als Nazi-Deutschland, wo die Möglichkeit eines Bürgerkrieges von der zwar terrorisierten, aber nicht zur

8 Furet, Das Ende der Illusion, S. 17-30; Hannah Arendt, a. a. O., Kapitel »Die politische Emanzipation der Bourgeoisie«, S. 193-243.

Gänze ausgeschalteten Bürgergesellschaft beschränkt wurde. Und obwohl in beiden Fällen Gewalt in gigantischem Ausmaß angewendet wurde, war die Natur dieser Gewalt verschieden. Das Phänomen Sowjetgesellschaft prägte, gleichgültig ob akzeptiert oder abgelehnt, den intellektuellen Horizont Europas über drei Generationen mit. In einem tiefergehenden Sinne mußten auch diejenigen darauf Bezug nehmen, die für sich reklamierten, dieses Phänomen zu ignorieren. So mußte das Verschwinden der Sowjetunion zwangsläufig eine intellektuelle Krise auslösen: Verloren ging jener riesige theatraalisierte Raum, auf den die kühnsten Hoffnungen und die radikalsten Formen der Ablehnung des Bürgerlichen projiziert worden waren. Schon die gewaltigen Dimensionen dieser Projektionsfläche sind einzigartig. Allem Anwachsen virtueller Realitäten zum Trotz ist die postindustrielle Welt seit dem 1. Januar 1992 sich selbst bei weitem immanenter geworden; sie wurde der Lust an der Grenze beraubt, die eine unauffüllbare Leerstelle zurückließ. Das postsowjetische Rußland wird noch lange die Ernte der Enttäuschung und Trauer über den Tod dieses großen, schrecklichen Vorgängers einfahren; daher wird die Nostalgie nach dem Sowjetischen nicht nur von innenpolitischen Erwägungen diktiert, sondern auch von der schmerzlichen Reaktion der Außenwelt auf die Tilgung dieser einst für sie so bedeutsamen Grenze.

Mit der militärischen Niederlage des Nationalsozialismus war nichts Vergleichbares verbunden. Sowie in den fünfziger Jahren das Programm zur Versorgung der (west)deutschen Bevölkerung mit den entscheidenden Zivilisationsgütern in die Tat umgesetzt war (ein Programm, das die Nationalsozialisten beharrlich angekündigt, aber nicht realisiert hatten), war die Basis zur Identifikation mit dieser Art Diktatur auch in Deutschland beseitigt. Nach dem Zerfall der Sowjetunion hingegen sank der Lebensstandard ihrer früheren Bürger meistens beträchtlich – ein weiterer Beleg für die Ver-

schiedenartigkeit der Regime, die unter dem Begriff Totalitarismus zusammengefaßt werden.

Furets These, wonach die beiden totalitären Regime Erzeugnisse von Diktatoren gewesen seien, die geschickt einen historischen Zufall ausnutzten, kann man kaum zustimmen. Wir hätten es demnach mit einem kurzzeitigen »Schlaf der Vernunft« zu tun gehabt, aus dem diese schon bald wieder erwachen mußte. »Weder der Faschismus noch der Kommunismus, so gegensätzlich sie auch sind, waren der Menschheit vom Schicksal vorherbestimmt. Es handelt sich um kurze Zwischenspiele, die von dem, was sie zerstören wollten, überlebt wurden. Beide gingen aus der Demokratie hervor und wurden von ihr besiegt. Sie waren keinesfalls eine Notwendigkeit, und die Geschichte unseres wie des vorhergehenden Jahrhunderts hätte ebensogut anders verlaufen können. Man stelle sich zum Beispiel nur vor, wie Rußland im Jahr 1917 ohne Lenin gewesen wäre, oder Deutschland während der Weimarer Republik ohne Hitler. Das Verständnis unserer Epoche ist nur möglich, wenn wir uns von der Illusion der Notwendigkeit freimachen. Unser Jahrhundert ist – wenn überhaupt – nur dann zu erklären, wenn man ihm seinen unvorhersehbaren Charakter beläßt. Doch genau den haben die Hauptverantwortlichen seiner Tragödie abgeleugnet.«⁹

Erstens können die Reihen der Anhänger der Idee geschichtlicher Notwendigkeit wohl kaum auf diejenigen eingegrenzt werden, die direkt »für die Tragödien des 20. Jahrhunderts verantwortlich« waren, d. h. auf die Diktatoren und ihre Komplizen. In ganz unterschiedlicher Weise hatten ja auch Walter Benjamin und Martin Heidegger, Georg Lukács und Bertolt Brecht, Theodor W. Adorno und Michail Bachtin und eine unüberschaubar große Zahl anderer Philosophen, Schriftsteller und Historiker daran geglaubt. Bis zu

9 Furet, Das Ende der Illusion, S. 14.